

1 EINLEITUNG: SYNTHESE VON REGIONALSPRACHENFORSCHUNG UND DIALEKTSYNTAX ZUR REGIONALSPRACHLICHEN SYNTAX

1.1 ZUM THEMA DER VORLIEGENDEN ARBEIT

In der rezenten germanistischen Variationslinguistik lassen sich (neben vielen anderen) aktuell zwei Forschungsschwerpunkte beobachten: zum einen die sog. Regionalsprachenforschung, die sich – anders als die traditionelle Dialektologie – nicht mehr ausschließlich mit der Erforschung basisdialektaler Strukturen befasst, sondern das gesamte vertikale¹ Variationsspektrum erforscht, und zum anderen die mittlerweile boomende Erforschung eines früheren „Stiefkinds der Dialektologie“², die variationslinguistische Erforschung arealer Strukturen in der Syntax, die sog. Dialektsyntax. Insgesamt wurden die beiden Ansätze bislang nur unzureichend zusammengeführt: Denn während man sich in der Regionalsprachenforschung bisher häufig auf Untersuchungen und Analysen zu phonetisch-phonologischen Fragestellungen konzentriert und syntaktische Strukturen häufig unberücksichtigt bleiben, fokussieren sich – wie der Name bereits impliziert – dialektsyntaktische Arbeiten zumeist auf die Erforschung dialektaler Strukturen und lassen weitere regionalsprachliche Varietäten und Sprechlagen weitgehend außer Acht. Das Verhältnis der Disziplinen Regionalsprachenforschung und Dialektsyntax lässt sich graphisch wie in Abbildung 1 zusammenfassen: Während das vertikale Variationsspektrum in seiner Gesamtheit von der Regionalsprachenforschung untersucht wird, klafft für die Syntax ein großes Fragezeichen in nicht dialektalen Registern, das aus der Konzentration der Dialektsyntax auf den Dialekt und aus der Schwerpunktsetzung der modernen Regionalsprachenforschung auf die phonetisch-phonologische Systemebene resultiert.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, dieses Desiderat anzugehen und erstmals systematisch Variation in der Vertikalen anhand syntaktischer Varianten zu untersuchen und damit moderne Regionalsprachenforschung und Dialektsyntax zu einer „regionalsprachlichen Syntax“ zusammenzuführen. Dabei wird mit DÜRSCHIED (2010, 11) unter „Syntax“ ein Untersuchungsgegenstand verstanden, der „alle sprachlichen Strukturen [umfasst; TK], deren gemeinsames Merkmal es ist, dass es sich um Verbindungen oberhalb der Wortebene handelt. Der Satz stellt die obere Einheit dieser Verbindungen dar, das Wort die untere.“

- 1 Zu einer Explikation von „vertikaler“ und „horizontaler“ Variationsdimension vgl. Kapitel 1.2.
- 2 Obwohl sich GLASER (2000, 258) klar auf die Arbeit von SCHWARZ (1950) bezieht, wird das Zitat „Stiefkind der Dialektologie“ häufig GLASER selbst zugeschrieben (vgl. z. B. WEISS 2004, 21 und 2016).

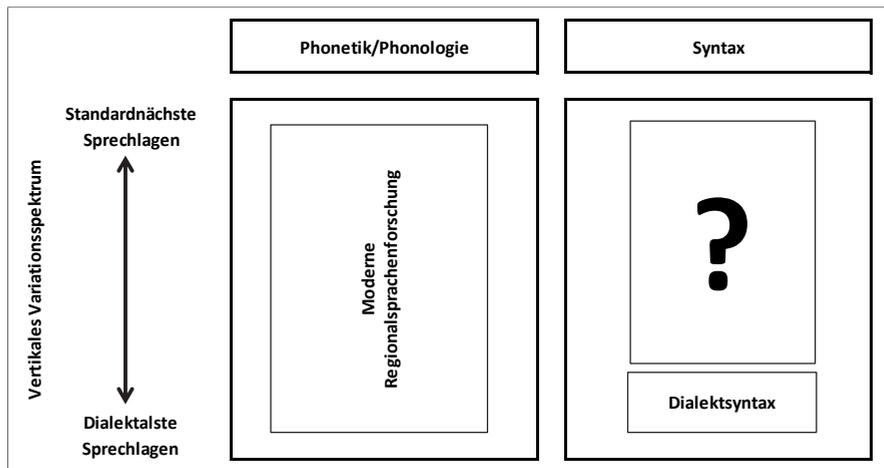


Abbildung 1: Moderne Regionalsprachenforschung, Dialektsyntax und die jeweils untersuchten Systemebenen und Varietäten³

Als Untersuchungsregion wurde für die vorliegende Arbeit das Moselfränkische ausgewählt, was unter anderem mit der exzellenten variationslinguistischen Forschungslage in diesem Dialektverband zu begründen ist (für eine ausführlichere Skizze des Forschungsstands im Moselfränkischen sowie weitere Gründe zur Auswahl des Untersuchungsgebiets vgl. Kapitel 2.1). Die für die vorliegende Arbeit wichtigste Arbeit hat LENZ (2003) vorgelegt, die das vertikale Variationspektrum der moselfränkischen Stadt Wittlich anhand phonetisch-phonologischer Variablen genau analysiert und beschrieben hat. Ihre Untersuchung stellt damit einen idealen Vergleichspunkt für die in der vorliegenden Arbeit angestrebte Analyse dar.

Mit dem bisher Erläuterten lassen sich die Hauptfragestellungen, die die vorliegende Untersuchung beantworten möchte, wie folgt formulieren: Lässt sich auch für syntaktische Variationsphänomene Variation entlang der Dialekt-Standard-Achse nachweisen und wie sieht diese aus? Weil – wie unten gezeigt wird – auch die areale Variationsdimension Teil der Regionalsprachenforschung ist, muss eine regionalsprachliche Syntax auch diese Dimension berücksichtigen. Daher wird im Zuge der Arbeit auch danach gefragt, ob sich innerhalb des Moselfränkischen Raumbilder für syntaktische Variationsphänomene ergeben. Selbstverständlich bedürfen diese recht allgemeinen Fragen weiterer Spezifizierungen.

3 Die in der Abbildung verwendeten Termini „standardnächste“ bzw. „dialektalste Sprechlagen“ stellen zunächst terminologische Platzhalter dar, die im Verlauf von Kapitel 1 durch fundierte Termini der Regionalsprachenforschung ersetzt werden. Der Terminus „Mittlerer Bereich“ geht zurück auf BELLMANN (1983, 117). Auch diese Bezeichnung ist hier zunächst als Platzhalter zu verstehen. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird ausführlich expliziert, was unter „mittlerem Bereich“ zu verstehen ist und welche Terminologie die moderne Regionalsprachenforschung hierfür bereitstellt.

Um diese jedoch vornehmen zu können, ist es zunächst notwendig, den theoretischen Rahmen zu erläutern, in dem sich die vorliegende Arbeit verortet, da jede spezifischere Fragestellung ohne Erörterung der theoretischen Basis un- oder bestenfalls missverständlich bliebe.

Im weiteren Verlauf von Kapitel 1 werden daher zunächst allgemeine Forschungsfragen und der Forschungsstand der modernen Regionalsprachenforschung skizziert und diskutiert (Kapitel 1.2.1). In Kapitel 1.2.2 wird anschließend das theoretische Fundament der vorliegenden Arbeit – die Sprachdynamiktheorie nach SCHMIDT / HERRGEN (2011) – diskutiert. Auf der Grundlage dieses theoretischen Fundaments werden wichtige regionalsprachliche Termini, wie sie im Rahmen dieser Theorie (weiter)entwickelt wurden, skizziert. Im Fokus stehen hier die Termini „Varietät“, „Sprechlage“, „Dialekt“, „Regiolekt“, „Standardsprache“ und „Regionalsprache“. Anschließend werden in Kapitel 1.3 der Forschungsstand und allgemeine Fragestellungen der Dialektsyntax vorgestellt. In Kapitel 1.4 wird diskutiert, ob und wie sich die Terminologie der modernen Regionalsprachenforschung auf variationslinguistische Arbeiten übertragen lässt, in deren Fokus syntaktische Variationsphänomene stehen. Im Mittelpunkt steht hier vor allem die Adaption der variationslinguistischen Begriffe „Variable“ und „Variante“, über die in der englischsprachigen Literatur seit den späten Siebzigern eine lange und kontroverse Debatte geführt wird, die von deutschsprachigen variationslinguistischen Arbeiten bisher kaum beachtet wurde. Außerdem werden in dem Kapitel methodologische Probleme bei der Analyse des vertikalen Variationsspektrums anhand syntaktischer Phänomene diskutiert, die vor allem in den niedrigen Frequenzen bestimmter syntaktischer Phänomene bestehen. In Kapitel 1.5 werden auf der Grundlage der theoretischen Überlegungen die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit konkretisiert.

Der Aufbau der empirischen Untersuchung wird ausführlich in Kapitel 2 erläutert. In Kapitel 2.1 wird zunächst das Untersuchungsgebiet vorgestellt, bevor in Kapitel 2.2 ein Überblick über die für die Analysen selektierten Phänomene gegeben wird. Anschließend wird die Zusammensetzung des umfangreichen Datenkorpus, das aus verschiedensten Datenklassen besteht, in Kapitel 2.3 beschrieben. Ein Schwerpunkt liegt hier auf der Beschreibung der eigens für die vorliegende Untersuchung entwickelten „Sprachproduktionstests“. Hierbei handelt es sich um eine innovative Methode, durch die syntaktische Daten in einer für variationslinguistische Analysen ausreichenden Menge effizient erhoben werden können. In den Kapiteln 3 und 4 werden die erhobenen Daten detailliert analysiert: Im Fokus von Kapitel 3 stehen dabei vor allem die Einzelphänomene und deren areale und vertikale Variation. Dabei werden auch unterschiedlichste Steuerungsfaktoren, die Einfluss auf die Realisierung dieser Variationsphänomene nehmen, analysiert. In Kapitel 4 verlagert sich der Fokus von der Einzelphänomenperspektive auf phänomenübergreifende Analysen zur syntaktischen Variation in der Vertikalen.

1.2 ZUM FORSCHUNGSSCHWERPUNKT REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

1.2.1 Allgemeine Forschungsfragen und Forschungsstand

Im Gegensatz zur traditionellen Dialektologie stehen im Zentrum der modernen Regionalsprachenforschung nicht mehr länger ausschließlich auf den (Basis-)Dialekt ausgerichtete Fragestellungen, sondern die Struktur und Dynamik des gesamten Variationsspektrums unterhalb der kodifizierten Standardsprache. Zentrale Fragestellungen der modernen Regionalsprachenforschung fasst KEHREIN (2008) zusammen:

Wie sehen die standardnächsten Sprechlagen in den verschiedenen Dialektregionen aus und welche Raumstrukturen lassen sich hier ermitteln (horizontale Dimension)? Welche Strukturen weisen die linguistischen Variationsspektren zwischen den unterschiedlichen Dialekten und dem Standarddeutschen auf (vertikale Dimension)?

KEHREIN (2008, 132)⁴

Hinter den Begriffen „vertikal“ und „horizontal“ steht das Konzept zweier Variationsdimensionen: Die horizontale Analysedimension beschäftigt sich mit Fragestellungen, die das Nebeneinander verschiedener Varietäten im Raum betreffen. Hinter dem Begriff der Vertikalen steht das Konzept, dass für jeden Punkt auf der Horizontalen ein Variationsspektrum zwischen Dialekt und Standardsprache besteht, das sich empirisch fassen lässt. Mit den Attributen „oben“ und „unten“ wird dabei auf die Position eines sprachlichen Registers auf dieser vertikalen Achse referiert, bei der am unteren Pol die Basisdialekte und am oberen Pol die Standardsprache stehen.⁵ Wie das Zitat von KEHREIN zeigt, sind für die moderne Regionalsprachenforschung neben vertikalen auch areal-horizontale Fragestellungen von Belang, nur dass sich diese arealen Fragen nicht mehr ausschließlich auf Raumbilder im Dialekt konzentrieren, sondern auch die areale Distribution weiterer vertikaler Register berücksichtigen.

In den letzten Jahrzehnten ist eine Reihe von einschlägigen Arbeiten entstanden, die sich (theoretisch und/oder empirisch) mit der Struktur der Vertikalen beschäftigen (vgl. beispielsweise BELLMANN 1983, MACHA 1991, SCHMIDT 1998, LENZ 2003, AUER 2005, SPIEKERMANN 2008, SCHMIDT 2010, KEHREIN 2012, UNGER 2014 oder LANWER 2015). Fast alle der genannten Arbeiten konzentrieren sich dabei primär auf phonetisch-phonologische Aspekte. Arbeiten, die sich auf andere Systemebenen konzentrieren, liegen zwar vor, bleiben dabei aber auf einen bestimmten Ausschnitt des vertikalen Spektrums begrenzt: Für die Morphologie wäre hier beispielsweise die Arbeit von RABANUS (2008) zu nennen, die sich mit der Pronominal- und Verbalmorphologie von Minimal-sätzen in den verschiedenen

4 Eine umfassende Skizze der von der modernen Regionalsprachenforschung anzugehenden Aufgabenfelder findet sich bei SCHMIDT / HERRGEN (2011, 71–88).

5 Keinesfalls wird also mit „oben“ und „unten“ auf einen Stil referiert. Die genannten Attribute sind keinesfalls wertend in Bezug auf das jeweils in Rede stehende Register – etwa im Sinne eines „gehobenen“ oder „niedereren“ Stils.

Dialekten des hochdeutschen Sprachraums beschäftigt (beschränkt auf die Bundesrepublik Deutschland; Österreich und die Schweiz bleiben hier unberücksichtigt). Für die Syntax liegen hingegen Arbeiten vor, die vor allem nach arealen Raumstrukturen im Dialekt fragen und dabei zumeist auf ein bestimmtes Phänomen beschränkt bleiben (vgl. hierzu die Auflistung in Kapitel 1.3). Prosodische Fragestellungen, die ebenfalls auf den Dialekt beschränkt sind, werden etwa bei SCHMIDT (1986) oder bei WERTH (2011) analysiert. Hingegen liegen Arbeiten, die systematisch die Struktur des vertikalen Varietätenspektrums anhand von Varianten anderer Systemebenen (wie eben beispielsweise Morphologie oder Syntax) analysieren, bisher nicht vor.

Über diese Einzelpublikationen hinaus sind in den letzten Jahren auch einige Großprojekte genehmigt worden, die

in den Jahren 2006–2008 eine neue Grundlagenforschung zum größten Desiderat der Regionalsprachenforschung gestartet [haben], die die variativen Spektren (Repertoires) repräsentativer Sprechergruppen im Raum in direkt vergleichbarer Weise erhebt und analysiert. Es handelt sich um die drei komplementär angelegten Großprojekte „Deutsch heute“ (Mannheim), „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN; Bielefeld, Frankfurt/Oder Hamburg, Kiel, Münster, Potsdam) und „regionalsprache.de“ (REDE; Marburg).

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 392)

Da alle Projekte bereits in mehreren Publikationen zusammengefasst und vorgestellt wurden, kann an dieser Stelle auf eine erneute Schilderung verzichtet werden. Aktuelle Zusammenfassungen finden sich im Band von KEHREIN / LAMELI / RABANUS (2015).

Weil von den genannten Publikationen die Arbeit von LENZ (2003) besonders relevant für die folgenden Analysen ist, werden zum Abschluss dieser komprimierten Forschungsskizze der modernen Regionalsprachenforschung die für die vorliegende Arbeit wesentlichen Punkte aus LENZ (2003) genauer vorgestellt.⁶ Das Ziel ihrer Arbeit besteht darin, das vertikale Variationsspektrum einer Region (als Untersuchungsgebiet wurde die Kleinstadtregion Wittlich im Moselfränkischen gewählt) nachzuzeichnen und linguistisch zu fassen. In der Literatur treffen bis dahin zwei unterschiedliche Auffassungen über die Struktur des vertikalen Spektrums aufeinander, das „entweder als ein Kontinuum von Varianten oder aber als Komplex klar abgrenzbarer Varietäten dargestellt wird, wobei die Anzahl der angegebenen Varietäten – auch innerhalb ein und derselben Untersuchungsregion – mitunter deutlich differiert“ (LENZ 2003, 15). Zu diesem Zweck analysiert LENZ 19 phonetisch-phonologische Variablen, die sie von insgesamt 25 Gewährspersonen⁷ erhebt.

6 Eine Zusammenfassung ihrer Untersuchung findet sich auch bei SCHMIDT / HERRGEN (2011, 326–334) und KEHREIN (2012, 89–92).

7 Insgesamt besteht das Gewährspersonensample von LENZ aus 50 Personen. Für alle 50 Gewährspersonen werden in der Untersuchung die in Interviews erhobenen Spracheinstellungsdaten analysiert. Für 25 dieser 50 Gewährspersonen wertet sie zusätzlich objektsprachliche Daten aus insgesamt vier Erhebungssituationen aus.

Erhoben wurde das Material anhand von vier Erhebungssituationen: In einem leitfadengesteuerten Tiefeninterview mit der Exploratorin (LENZ) und in einem Freundesgespräch zwischen den Gewährspersonen, bei dem die Exploratorin nicht anwesend war, erhebt die Autorin „natürliche“ Daten, die sie von den „unnatürlichen“⁸ Daten aus zwei Übersetzungseinheiten differenziert. Innerhalb dieser Übersetzungseinheiten sollten die Gewährspersonen konstruierte Sätze in den Dialekt bzw. in die Standardsprache übersetzen. Bei der Übersetzung in den Dialekt wurden die Testsätze von LENZ vorgelesen, bei der Übersetzung in die Standardsprache wurden die Sätze, die zuvor von einem kompetenten Dialektsprecher eingesprochen wurden, von Band abgespielt. Ziel der Übersetzungen war die Erhebung des nach MACHA (1991) benannten „Intendierten Ortsdialekts (IOD)“ bzw. der „Intendierten Standardsprache (ISS)“ (vgl. LENZ 2003, 58–60). Durch diese vier Aufnahmesituationen erhebt die Autorin den

sprachlichen „Möglichkeitsraum“ individuellen Sprechens [...]. Aus der Summe der individuellen Variationsspektren werden in der Zusammenschau personübergreifende Aussagen zu den lokalen Substandards einzelner Stadtteile und darüber hinaus zum Substandard der Wittlicher Region abgeleitet.⁹

LENZ (2003, 55)

In einem ersten Analyseschritt werden von LENZ die Frequenzen der in den vier Erhebungssituationen erhobenen phonetisch-phonologischen Varianten durch eine Variablenanalyse (Type-Token-Analyse) bestimmt. Aus den so ermittelten Frequenzen leitet sie dann eine Abbauhierarchie der jeweiligen Varianten ab, anhand derer deutlich wird, welche Varianten von Abbautendenzen betroffen sind und welche Varianten (eher) remanent sind. Die Varianten werden in primäre, sekundäre, tertiäre, quartäre und quintäre Varianten eingeteilt (vgl. LENZ 2003, 188), wobei die primären Varianten von der dialektalsten (IOD) bis zur standardnächsten (ISS) Erhebungssituation am stärksten abgebaut werden, während die quintären Varianten auch in der ISS-Erhebung noch recht hohe Frequenzen aufweisen.

In einem folgenden Analyseschritt führt LENZ (2003) eine Clusteranalyse durch. Durch dieses statistische Verfahren „wird eine Vielzahl von Objekten (Personen, Länder etc.) anhand von Merkmalen derart zusammengefasst, dass Personen mit ähnlichen Merkmalen zum gleichen Cluster (zur gleichen Gruppe) gehören“ (BLASIUS / BAUR 2014, 1010; vgl. auch unten, Kapitel 4.1.3). Aus dieser Clusteranalyse ergeben sich für das Freundesgespräch fünf und für das Interview drei Cluster. Anschließend werden die durchschnittlichen Frequenzen der zuvor ermittelten Variantenklassen mit den jeweiligen Clustern korreliert. Dabei ergibt sich, dass mit der Differenzierung unterschiedlicher Cluster unterschiedliche Frequenzen einzelner Variantenklassen einhergehen. Beispielsweise unterscheiden sich die beiden für das Freundesgespräch ermittelten Hauptcluster vor allem in der Verwendung der primären und der sekundären Varianten: Während also diese

8 „Die Sprachdaten aus Interview und Freundesgespräch werden gegenüber den Daten aus den Übersetzungseinheiten durch das Attribut *natürlich* abgesetzt“ (LENZ 2003, 62).

9 Auch der Terminus „sprachlicher Möglichkeitsraum“ geht auf MACHA (1991, 2) zurück.

wenig remanenten Varianten von einer Gruppe im Freundesgespräch selten verwendet werden, verwenden die Gewährspersonen des zweiten Hauptclusters diese Varianten sehr häufig. Daher ist das Sprachverhalten des einen Clusters als dialektal und das des anderen Clusters als eher standardsprachlich zu klassifizieren.

Insgesamt ermittelt LENZ für Wittlich fünf – von ihr so bezeichnete – „Verdichtungsbereiche“. Diese unterscheiden sich einerseits durch Frequenzdifferenzen und andererseits ergeben sich zwischen bestimmten Verdichtungsbereichen Varietätengrenzen, die durch Hyperformen angezeigt werden: Gewährspersonen, die den Dialekt nicht beherrschen, realisieren beim Versuch Dialekt zu sprechen Hyperdialektalismen. Andererseits realisieren einige Gewährspersonen bei anvisierter Standardsprache Hyperkorrekturen. Somit kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass der „Substandard, wie er sich in der Wittlicher Region präsentiert, [...] ein empirisches Kontinuum [ist; TK], das sich in fünf Verdichtungsbereiche einteilen lässt, die gemeinsam „zweieinhalb“ Varietäten bilden“ (LENZ 2003, 412),¹⁰ nämlich die Varietät Dialekt, die sich in die Sprechlagen „Basisdialekt“ und „Regionaldialekt“ gliedern lässt und die Varietät Regiolekt, die LENZ in „Oberen Regionalen Substandard“, „Unteren Regionalen Substandard“ und „Regionalakzent“ gliedert (vgl. LENZ 2003, 246 und 392).

1.2.2 Grundbegriffe der modernen Regionalsprachenforschung (nach der Sprachdynamiktheorie)

1.2.2.1 Allgemeine Vorbemerkungen

Die oben genannten Arbeiten haben dazu beigetragen, dass Varietäten und Varietätenspektren sowohl aus horizontaler als auch aus vertikaler Perspektive sehr genau beschrieben werden können und teilweise schon beschrieben worden sind. Ihre theoretische Fundierung erfahren diese Befunde in der von SCHMIDT / HERRGEN (2011) vorgelegten Sprachdynamiktheorie, die den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit bereitstellt. In den Kapiteln 1.2.2.2 bis 1.2.2.4 werden zunächst die für die vorliegende Arbeit relevanten Begriffe so skizziert, wie sie in der Sprachdynamiktheorie (weiter)entwickelt werden. Da diese Terminologie primär auf Ergebnissen basiert, die aus phonetisch-phonologischen Arbeiten hervorgehen – diese Schwerpunktsetzung wurde bereits durch den oben umrissenen Forschungsstand deutlich – muss diese Terminologie dahingehend kritisch überprüft werden, ob sie sich auch auf eine syntaktisch ausgerichtete Arbeit übertragen lässt. Diese Diskussion erfolgt in Kapitel 1.4.

10 Der komplexe Sachverhalt, dass das vertikale Variationsspektrum in Wittlich einerseits ein Kontinuum darstellt, bei dem aber andererseits Verdichtungsbereiche deutlich voneinander abgegrenzt werden können, wird im Rahmen der Explikation des Varietätenbegriffs in Kapitel 1.2.2.3 weiter verdeutlicht.

1.2.2.2 „Synchronisierung“

Ansatzpunkt der Sprachdynamiktheorie ist die Feststellung, dass Sprache stets heterogen und nie homogen ist: „Es gibt keine zwei Menschen, die über dasselbe Sprachwissen verfügen. Und deshalb ist es kein Zufall, dass Sprache uns für den gesamten Zeitraum, für den wir gesicherte Daten haben (Überlieferung), als heterogen gegenübertritt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19). Aus dieser Tatsache geht hervor, „dass eine gegenstandsadäquate Sprachtheorie essentiell einer Integration der gegenstandskonstituierenden Dimensionen **Sprachvariation** und **Sprachwandel** bedarf“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19; Hervorhebungen im Original). Daher definieren die Autoren „Sprachdynamik“ als „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 20). Sprache stellt nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 24) also ein „echt dynamisches System“ dar, dessen konstitutive Zeitlichkeit

im Wesentlichen auf der immanenten Zeitlichkeit der einzelnen sprachlichen Interaktion und ihrer kognitiven Reflexe sowie auf den Zeitabschnitten [beruht; TK], in denen Subjekte in unterschiedlicher Dichte sprachlich interagieren und dabei ihr sprachliches Wissen und ihre situationsabhängigen sprachlichen Konventionen abstimmen.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 25)

Innerhalb dieses echt dynamischen Systems kommt es durch Einflüsse auf die Sprache zu „stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 20). Darunter verstehen SCHMIDT / HERRGEN hauptsächlich den Abgleich von Kompetenzdifferenzen, den sie als die „zentrale Ursache sprachdynamischer Prozesse“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 20) ausmachen. Konkret ist dieser Prozess wie folgt zu verstehen: Der Sprecher aktiviert im Sprachproduktionsakt jenen Ausschnitt seines sprachlichen Wissens, den er in der aktuellen Kommunikationssituation für angemessen erachtet. Ein wichtiger Faktor sind hierbei die vom Sprecher erwarteten „Verstehensmöglichkeiten und Kommunikationserwartungen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 25–26) seines Gegenübers:

Die Dynamik der einzelnen Interaktion ergibt sich im Wesentlichen aus der ‚Rückkopplung‘ durch den Partner. Signalisiert er Nichtverstehen (z. B. fragender Blick), partielles Verstehen (*Meinen Sie?*), Nichterfüllung einer Sprachverhaltenserwartung (z. B. durch implizite oder explizite Korrektur) oder vollständiges Verstehen und vollständige Erfüllung meiner Sprachverhaltenserwartung (z. B. durch ein Bestätigungssignal wie die Partikel *Hm*)? Die jeweilige Art der Rückkopplung bewirkt eine **Modifikation** oder **Stabilisierung** der angewendeten Sprachproduktionsstrategie. Zeitlichkeit und Dynamik sind also konstitutive Eigenschaften einer jeden noch so elementaren Interaktion.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 26; Hervorhebungen im Original)

Auf der Grundlage der konstitutiven Eigenschaften Zeitlichkeit und Dynamik entwickeln die Autoren den für die Theorie der Sprachdynamik wesentlichen Begriff der „Synchronisierung“. Hierunter verstehen sie

den Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 28)

Dabei differenzieren SCHMIDT / HERRGEN zwischen den drei Synchronisierungstypen Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung. Um das Zusammenspiel und den Zusammenhang dieser drei Synchronisierungsarten verstehen zu können, ist es zunächst hilfreich, die Ursache für Synchronisierungen zu benennen. Diese sieht die Theorie der Sprachdynamik darin, dass jeder Sprecher bei dem, was er sagt, verstanden „oder zumindest nicht missverstanden“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29) werden möchte. Erlebt also ein Sprecher beispielsweise eine Interaktionssituation, in der ihm durch die Rückkopplungen seines Interaktionspartners Un- oder Missverstehen signalisiert wird, lernt er aus dieser Situation, dass seine Verwendung bestimmter Interaktionsparameter der Verstehensmaxime widersprochen haben, was einer Modifikation seines sprachlichen Wissens entspricht.

Solch eine „punktuelle, in der Einzelinteraktion begründete Modifizierung und zugleich Stabilisierung des individuellen sprachlichen Wissens“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29) bezeichnet die Theorie der Sprachdynamik als Mikrosynchronisierung. Durch Mikrosynchronisierungen ausgelöste Modifikationen des sprachlichen Wissens sind immer punktuell und „[a]bsolut gescheiterte Teilakte (absolutes Nichtverstehen) bleiben weitgehend folgenlos“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29). Erklären lässt sich dies durch die Tatsache, dass das Erkennen einer Kompetenzdifferenz zugleich eine „Vielzahl erfolgreicher und damit stabilisierender sprachlicher Teilprozesse [...] voraus[setzt]“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29). So ist etwa das „Erkennen einer einzelnen syntaktischen [!] Differenz [...] nur möglich, wenn die Gesamtintention der Sprachhandlung erfolgreich dekodiert werden kann“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29–30).¹¹ Beim Akt der Mikrosynchronisierung gehen also Modifikation und Stabilisierung des sprachlichen Wissens miteinander einher. Aufgrund ihrer Punktualität und ihrem in der Einzelinteraktion liegenden Ursprung bezeichnen SCHMIDT / HERRGEN die Mikrosynchronisierung als „Elementarakt, der allen übrigen Typen zugrunde liegt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29): Zwar bleibt jede Einzelinteraktion und die aus ihr resultierende Mikrosynchronisierung für sich genommen punktuell, jedoch passieren sie nicht losgelöst oder unabhängig voneinander. Sprachverwender bewegen sich in ihrem Alltag in sozialen Subsystemen wie beispielsweise der Familie, dem Freundes- und Bekanntenkreis und natürlich den schulisch-beruflichen Netzwerken wie Kollegen, Vorgesetzten oder Mitschülern. Innerhalb dieser Subsysteme werden bestimmte Kommunikationserwartungen (beispielsweise durch einen unterschied-

11 Es ist zumindest bemerkenswert, dass eine Theorie, deren grundlegenden Ideen hauptsächlich an empirischen Arbeiten zur Phonologie „zündeten“ (SCHMIDT 2005b), ausgerechnet ein syntaktisches Beispiel anführt, um ihren „Elementarakt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29) Mikrosynchronisierung zu erklären. Kritisch ist anzumerken, dass hierzu keinerlei empirische Evidenz vorliegt, da über die Auffälligkeit syntaktischer Phänomene noch nicht viel bekannt ist (vgl. Kapitel 1.4.2).

lichen Formalitätsgrad) an die Sprachverwender gestellt, was folglich immer wieder gleichgerichtete Mikrosynchronisierungsakte bei den Sprechern auslöst:

Eine solche Folge von gleichgerichteten Synchronisierungsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontakts vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt, nennen wir **Mesosynchronisierung**.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 31; Hervorhebung im Original)

Wie schnell und in welchem Ausmaß dabei das sprachliche Wissen der Individuen modifiziert bzw. stabilisiert wird, ist (neben vielen anderen) hauptsächlich von zwei Faktoren abhängig: Einerseits von der Länge der Zeit, die das Individuum mit den Mitgliedern des einzelnen sozialen Subsystems verbringt, und andererseits von der Kommunikationsdichte innerhalb dieses Subsystems (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 31). Da aber Sprachverwender innerhalb ihres Lebens nicht mit allen anderen Sprachverwendern und auch nicht innerhalb aller Subsysteme kommunizieren, führen Mesosynchronisierungen in dem Maße, in dem sie zur partiellen Homogenisierung des sprachlichen Wissens der Gruppenmitglieder eines sozialen Subsystems führen, gleichzeitig zu einer Divergenz des sprachlichen Wissens zwischen ihnen und allen anderen Sprachverwendern. Sie „wirken also für einen begrenzten Ausschnitt der komplexen dynamischen Gesamtsprache immer integrierend. [...] Auf die Gesamtsprache bezogen wirken sie divergierend, in dem Maße, in dem die Gruppen [...] sprachliches Sonderwissen entwickeln“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 31–32). Mikrosynchronisierungen sind also verantwortlich für die „Dynamik der Einzelinteraktion“, während Mesosynchronisierungen verantwortlich für die „Dynamik der Gesamtsprache“ sind (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 30).

Der dritte und letzte Synchronisierungstyp, den die Autoren differenzieren ist die Makrosynchronisierung, unter der sie

Synchronisierungsakte [verstehen; TK], mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten. Makrosynchronisierungen nehmen tendenziell alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft oder auch Mitglieder von Großgruppen vor, zwischen denen kein persönlicher Kontakt bestehen muss.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 32)

1.2.2.3 Zu den sprachlichen Registern „Varietät“ und „Sprechlage“

Auf dem im vorangehenden Kapitel skizzierten Synchronisierungsbegriff aufbauend entwickelt die Sprachdynamiktheorie die Terminologie für einige wesentliche Konzepte der Variationslinguistik weiter. In diesem Kapitel stehen zunächst die Begriffe „Varietät“ und „Sprechlage“ im Fokus, wie sie im Rahmen der Theorie definiert werden.

Wie aus der zuvor erläuterten Definition des Synchronisierungsbegriffs deutlich wird, ergibt sich für die Sprachdynamiktheorie

die Komplexität des dynamischen Gesamtsystems Einzelsprache aus den ständigen Mesosynchronisierungen [...], d. h. aus Folgen gleichgerichteter Synchronisierungsakte, in denen Individuen gemeinsames situationspezifisches sprachliches Wissen ausbilden.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 49)

Hieraus folgt, dass das „Konstrukt ‚homogene Varietät‘ theoretisch obsolet, weil gegenstandsineadäquat, ist“ (SCHMIDT 2005b, 63). Eine Definition von „Varietät“ muss dieser Dynamik Rechnung tragen, was im Rahmen der Sprachdynamiktheorie durch den Synchronisierungsbegriff gewährleistet wird. Unter Rückgriff auf diesen definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011) Varietäten individuell-kognitiv als

durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. Da es sich um in gleichgerichteten Synchronisierungsakten herausgebildetes gemeinsames sprachliches Wissen handelt, sind Varietäten immer auch sozial konstituiert. Daher definieren wir Varietäten sprachsozial als partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 51)

Innerhalb dieser Varietätendefinition differenzieren die Autoren zwischen Vollvarietäten und sektoralen Varietäten:

Wo es erforderlich ist, bezeichnen wir Varietäten, die vollgültig dieser Definition entsprechen, als Vollvarietäten. Sie sind zu unterscheiden von den Ausschnitten sprachlichen Wissens, bei denen auf der Basis einer Vollvarietät die sprachlich situative Kompetenz durch eine kontinuierliche Folge von Mikrosynchronisierungsakten erworben wird, die lediglich begrenzt sektoral – in erster Linie lexikalisch – zu Inventarerweiterungen, Inventardifferenzierungen oder Inventarsubstitutionen führt. Diese bezeichnen wir als sektorale Varietäten.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 51)

Mit einem so definierten Varietätenbegriff lässt sich auch die in der Literatur immer wieder diskutierte Frage¹² beantworten, ob und wie sich Varietäten (areal-horizontal und sozial-vertikal) voneinander abgrenzen lassen: Handelt es sich bei Varietäten um disjunkte Einheiten oder liegt ein Kontinuum vor, das sich durch ein graduelles Mehr oder Weniger bestimmter Varianten auszeichnet? Innerhalb der Sprachdynamiktheorie stellen aber „[V]arietät und variatives Kontinuum [...] keine alternativen variationslinguistischen Ansätze dar, sondern simultan existente Phänomene der Sprachvariation“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 53). Entscheidend hierfür sind die in der Varietäten-Definition genannten „eigenständige[n] prosodisch-phonologische[n] und morpho-syntaktische[n] Strukturen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 53). Kompetenzdifferenzen, die diese Strukturen betreffen, stellen „sprachlich-kognitive Grenzen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 53) dar, die sich anhand bestimmter Indikatoren empirisch fassen lassen: Als stärkster Indikator gelten hier Hyperformen, die

12 Einen Einblick in diese Diskussion bietet SINNER (2014, 18–27). Eine konkrete Diskussion im Kontext der Sprachdynamiktheorie findet sich bei SCHMIDT (2005b).

dreierlei zeigen: Der Sprecher strebt 1. eine sprachliche Zielnorm oder eine sprachliche Gruppenkonvention an; er beherrscht sie 2. aufgrund der Begrenztheit seiner Kompetenz (genau an dieser Stelle) nicht, und dies wirkt 3., wenn es bemerkt wird, auf diejenigen, die die Sprachnorm oder -konvention beherrschen, lächerlich, d. h. als sprachsoziales Schibboleth (Ausschlusskriterium).

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 50)

Hyperformen treten sowohl in Form von Hyperkorrekturen als auch in Form von Hyperdialektalismen auf. Ein klassisches und vielzitiertes Beispiel für Hyperkorrekturen stellen die als /ch/ realisierten Formen des /sch/-Phonems dar (vgl. HERRGEN 1986): Sprecher, die in ihrem Primärspracherwerb nicht mit zwei distinkten Phonemen /ch/ und /sch/ sozialisiert wurden, müssen die Phonem-Lexem-Zuweisung dieser Phoneme in der Standardsprache erst erlernen.¹³ Erfolgt diese Zuweisung im Sprachproduktionsakt nicht korrekt, können die beschriebenen Formen auftreten. Hyperdialektalismen entstehen, wenn Sprecherinnen oder Sprecher den Dialekt nicht beherrschen und diese Varietät dennoch anstreben: Eine Gewährsperson – GRA09 – des für die vorliegende Arbeit erhobenen Graach-Korpus (vgl. Kapitel 2.3.4) realisiert bei einer Nachahmung des seiner Meinung nach „saarländischen Dialekts“ die Form *Glaschkaschde* ‘Glaskasten’. GRA09 weiß intuitiv, dass im von Graach aus südlicher – und zwar südlich der *fest/fescht*-Grenze – gelegenen Saarland der stimmlose alveolare Frikativ [s] vor bestimmten Plosiven als [ʃ] realisiert wird. Dass dies jedoch nicht – wie im Falle des Kompositums *Glas-Kasten* – über Silbengrenzen hinweg gilt, ist ihm nicht bewusst.

Die geschilderten Kompetenzdifferenzen im prosodisch-phonologischen und morpho-syntaktischen Fundamentbereich stellen für die Sprachdynamiktheorie damit Grenzen – die Autoren sprechen hier von „Strukturgrenzen“ – zwischen vertikalen Varietäten dar. Innerhalb dieser Varietäten lassen sich Verdichtungsgebiete von Varianten feststellen, die in der Sprachdynamiktheorie als Sprechlagen bezeichnet werden: Bei Sprechlagen handelt es sich um „konventionelle allophonische und allomorphische Variation innerhalb einer Vollvarietät, die mit sozialen, situativen und arealen Faktoren korreliert“ (SCHMIDT 2010, 128).¹⁴ In der vorliegenden Arbeit werden die Termini „Varietät“ und „Sprechlage“ als Hyponyme des Hyperonyms „Register“ verstanden und dementsprechend verwendet.¹⁵

Gleichzeitig begrenzen Strukturgrenzen aber auch die alten Dialektverbände wie Rheinfränkisch, Mittelbairisch etc. Strukturgrenzen grenzen also nicht nur in vertikaler Perspektive Varietäten voneinander ab, sondern auch in der Horizontalen (vgl. hierzu u. a. KALLENBORN 2010, SCHMIDT 2010 und PURSCHKE 2011).

13 Zu Hyperkorrekturen und Hyperdialektalismen vgl. auch LENZ (2005) und HANSEN (2012, 59–65).

14 Siehe auch SCHMIDT / HERRGEN (2011, 52): „Verdichtungsgebiete variativer Sprachverwendung [...] für die sich – empirisch signifikant – differente sprachliche Gruppenkonventionen nachweisen lassen, bezeichnen wir als **Sprechlagen**“ (Hervorhebung im Original).

15 Zu einem Überblick über unterschiedlichste Konzepte des Terminus „Register“ vgl. SINNER (2014, 141–143).

1.2.2.4 „Dialekt“, „Regiolekt“, „Standardsprache“ und „Regionalsprache“

Mit den im vorangehenden Kapitel skizzierten Definitionen der Termini „Sprechlage“ und „Varietät“ wurde eine wichtige Grundvoraussetzung geschaffen, um im Rahmen der Sprachdynamiktheorie die elementaren Begriffe „Dialekt“, „Standardsprache“, „Regiolekt“ und „Regionalsprache“ herleiten zu können. Wie in den Kapiteln 1.2.2.2 und 1.2.2.3 werden auch in diesem Kapitel zunächst die jeweiligen Begriffe vorgestellt, wie sie innerhalb der Sprachdynamiktheorie entwickelt wurden. Eine kritische Diskussion darüber, ob und wie diese Begriffe für eine Arbeit adaptiert werden können, die sich aus variationslinguistischer Perspektive mit syntaktischen Variationsphänomenen beschäftigt, findet in Kapitel 1.4 statt.

Für die Definition der Begriffe „Dialekt“, „Regiolekt“, „Standardsprache“ und „Regionalsprache“ im Kontext der Sprachdynamiktheorie stellt die „Genese der modernen Regionalsprachen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 63) einen wichtigen Prozess dar. Ausgangspunkt für die Beschreibung dieser Genese sind für die Autoren der Sprachdynamiktheorie Quellen um 1300, die belegen, dass den Sprecherinnen und Sprechern areal-horizontale Sprachvariation „von jeher bewusst war“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 54). Auf diese Areal Sprachen referieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 54) mit dem Terminus „lantsprachen“ (vgl. auch SCHMIDT 2005a). Vertikale Variation konnten die Sprecherinnen und Sprecher erst wahrnehmen, als durch die Einführung einer mehr oder weniger einheitlichen literalen Norm um 1700¹⁶ ein überregionaler Vergleichspunkt entstanden ist. Diese literale Norm wurde von zunächst kleineren intellektuell-elitären Kreisen auch gesprochen. SCHMIDT / HERRGEN (2011) bezeichnen diese Sprechweise als „landschaftliches Hochdeutsch.“¹⁷ Aus dem oben erläuterten Begriff der Vollvarietäten, der areal-horizontale Dialektverbände mit einem weitgehend übereinstimmenden prosodisch-phonologischen und morpho-syntaktischen Fundamentbereich differenziert, folgt, dass dieses Sprechen der literalen Norm an die jeweiligen Fundamentbereiche gekoppelt war:

Angesichts der jahrhundertlangen erheblichen graphemischen Variabilität musste die Zuordnung von Phonemen eine relativ freie sein. Wenn also die obersächsischen Dialekte kein /t/-Phonem hatten, dann wurden die <t>-Graphien auf das nächstähnliche Phonem /d/ bezogen. Das <t>-Graphem in den geschriebenen Zeichen *Teer* und *der* wurde also in beiden Fällen als [d] oralisiert.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 64)

Für diese Zeit ist also von einem diglossischen System auszugehen, in dem neben die bis dahin einzig bekannten, areal begrenzten „lantsprachen“ eine an der Schriftsprache orientierte großlandschaftliche Prestigevarietät tritt.

16 Zur Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache vgl. auch BESCH (2003).

17 Zum landschaftlichen Hochdeutsch vgl. auch GANSWINDT (2010 und 2011).

Das Entstehen einer nationalen Oralisierungsnorm datieren die Autoren der Sprachdynamiktheorie um das Jahr 1930 herum, als durch die massenhafte Verbreitung von Rundfunkempfangsgeräten

die neuen nationalen Normen der Mündlichkeit als ‚richtige‘, ‚reine‘ Oralisierungen der Standardvarietät kommunikative Präsenz erlangten [...]. [...] [Hierdurch; TK] wurden die alten großlandschaftlichen Prestigesprechlagen als regional begrenzt wahrgenommen. Fast gleichzeitig setzte ein langfristiger und keineswegs einheitlich verlaufender Um-, meist auch Abwertungsprozess [der ehemaligen Prestigesprechlagen; TK] ein.

SCHMIDT / HERRGEN (2011, 65)

Diesen Zeitpunkt benennen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 65–66) als Konstitution der Regionalsprachen: Indem zur diglossischen Situation um 1700 – Dialekte und „landschaftliches Hochdeutsch“ – eine nationale Oralisierungsnorm hinzukommt und die ehemaligen Prestigesprechlagen als regional begrenzt wahrgenommen und abgewertet werden, entsteht ein Drei-Varietäten-System, das sich aus den Dialekten, den ehemaligen großlandschaftlichen Prestigesprechlagen, und der nationalen Oralisierungsnorm der schriftlichen Standardsprache zusammensetzt.¹⁸

Unter Rückgriff auf die bisher skizzierten Termini definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 66) Regionalsprache als „ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Struktur­grenzen der Dialektverbände und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist.“

Wie durch die Definition von (Voll-)Varietäten (vgl. Kapitel 1.2.2.3), die sich – wie oben beschrieben – anhand bestimmter Indikatoren (z. B. Hyperformen) im vertikalen Variationsspektrum sehr genau abgrenzen und nachweisen lassen, deutlich geworden ist, bringt ein solcher Varietätenbegriff den Vorteil mit sich, „das variative Kontinuum der fein abgestuften sprachlichen Differenzen nicht nach letztlich arbiträren sozial-situativen Kriterien zu ordnen, sondern aufgrund einer linguistisch-systematischen Klassifikation“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 58–59). Innerhalb der Sprachdynamiktheorie können Dialekte daher unter Rückgriff auf den Begriff der „(Voll-)Varietät“ definiert werden als „die standardfernsten, lokal oder kleinräumig verbreiteten Vollvarietäten“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 59).

In Bezug auf den Terminus „Standardsprache“ geht aus der knappen Skizze der Genese der modernen Regionalsprachen hervor, dass der literalen Norm und den aus ihr entstandenen Oralisierungsnormen große Bedeutung bei diesem Geneseprozess zukommt, was sich auch in der sprachdynamischen Definition des Standardbegriffs widerspiegelt. Standardsprache wird definiert als „Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierungen ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 62). Ausgangspunkt für diese Definition ist also die literale Norm, die „für den literalen Fundamentbereich (Orthographie, Morphologie und Syntax [!]) kodifiziert (überstaatliche amtliche

18 Zu diesem Geneseprozess vgl. auch AUER (2005, 23).

Rechtschreibregelung; Grammatiken)“ ist (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 60). Auf der Grundlage dieser literalen Norm haben sich dann nationale Oralisierungsnormen herausgebildet, die für die phonetisch-phonologische Systemebene in Aussprachewörterbüchern wie etwa dem Duden-Aussprachewörterbuch (Duden 2015) kodifiziert wurden (vgl. SCHMIDT 2005a; SCHMIDT / HERRGEN 2011, 60–61 und KEHREIN 2012, 30–31). In diesem Ansatz stellen die Aussprachewörterbücher also „eine wortweise Kodifizierung der Aussprache dar (= nationale Oralisierungsnorm [...]“ (KEHREIN 2012, 31).

Wie für die Vollvarietät Dialekt gilt, dass die Vollvarietät Standardsprache „in mehrfacher Weise komplex [ist; TK]; Sie umfasst (im Deutschen) eine gesamt-sprachliche Literalisierungsnorm, drei nationale Oralisierungsnormen, verschiedene Sprechlagen innerhalb der Oralisierungsnormen und eine Fülle von sektoralen Varietäten („Fachsprachen“)“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 62–63). Mit dem Verweis auf die Abwesenheit salienter Regionalismen in der Standardsprache nehmen die Autoren Bezug auf die Ergebnisse von LAMELI (2004), der zeigt, dass Hörer Restarealität in standardsprachlichen Registern nicht wahrnehmen, wenn es sich um wenig auffällige Regionalismen handelt. Dadurch trägt der sprachdynamische Standardsprachbegriff der Tatsache Rechnung, dass Sprechen immer areal bedingt ist und auch in der Standardsprache Restarealität nachweisbar ist; SCHMIDT / HERRGEN (2011, 58) sprechen hier vom „sprachlich[en] Raum-Apriori.“

Für die Varietät zwischen Dialekt und Standardsprache, die aus den ehemaligen Prestigesprechlagen entstanden ist, wird häufig der Terminus „Regiolekt“ verwendet, mit dem auch in der vorliegenden Arbeit auf diese Varietät referiert wird. Auf die standardnächste Sprechlage des Regiolekts wird mit dem Terminus „Regionalakzent“ referiert.

1.3 ZUM FORSCHUNGSSCHWERPUNKT DIALEKTSYNTAX

Neben der oben skizzierten modernen Regionalsprachenforschung spielt für die vorliegende Arbeit vor allem jene Subdisziplin eine wichtige Rolle, für die sich die Bezeichnung „Dialektsyntax“ durchgesetzt hat. Dabei ist zu beachten, dass innerhalb dieser Subdisziplin zwei Forschungszweige voneinander zu differenzieren sind:

Anhand von zwei in der neueren Zeit erschienenen umfangreichen Monographien möchte ich zwei verschiedene Richtungen innerhalb der Dialektsyntaxforschung illustrieren. [...] Die Arbeit von F. PATOCKA (1997a) kann als dialektgeographische Untersuchung charakterisiert werden (Sie hat ein größeres Untersuchungsgebiet und untersucht in diesem eine Reihe von Phänomenen, die sich in Teilgebieten des Untersuchungsgebietes von einander unterscheiden), die Arbeit von H. WEISS (1998) stellt dagegen im Wesentlichen eine Ortsmonographie dar (das heißt es werden nur Daten aus einer Ortsmundart berücksichtigt). Die Arbeit von H.